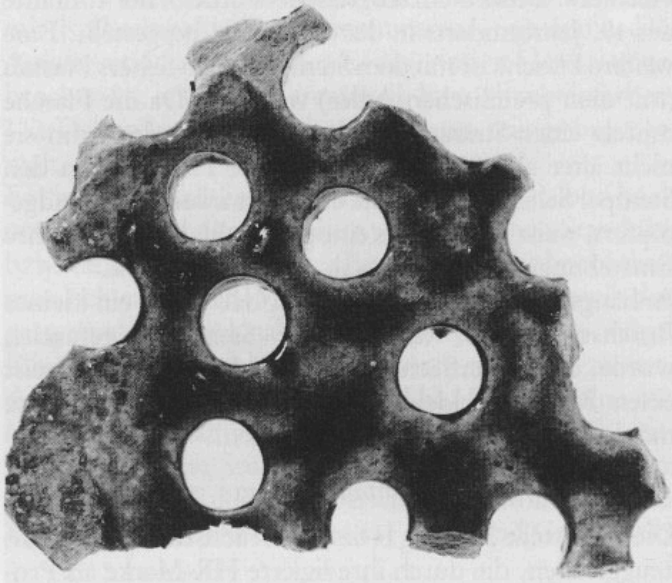

Abb. 12: Durchbrochene Brennkapsel. Durchmesser der Löcher 2 cm.

Das Fundmaterial von Freising II stammt daher aus einer Spätphase der Firma Hauber & Reuther. Die nicht HR-gemarkten Erzeugnisse von der Fundstelle I belegen hingegen eine frühere Produktion der Freisinger Steinzeugfabrik.

Es konnte ferner gezeigt werden, daß einige Waren, wie z. B. die Krüge mit dem »Bauerntanz«-Motiv oder die menschengestaltigen Krüge und Deckel, über einen längeren Zeitraum hinweg erzeugt wurden. Auf der anderen Seite wurde das Produktionsprogramm in späteren Jahren durch neue Gefäßformen (z. B. Bowlengefäße) und Dekore erweitert.

Zusammenfassend gesehen, stellen die neuen Bodenfunde wertvolle Zeugen für die Industriegeschichte einer keramischen Fabrik in Oberbayern dar.

Bibliographie:

Irmgard und *Werner Endres:* Zur Geschichte der Steinzeugfabrik in Freising. In: Altbayerische Töpfer. Keramikfunde vom 15. bis 19. Jahrhundert. Ausstellungskataloge Prähistorische Staatssammlung 18 (1990) 90–97.

Herbert Hagn sowie *Irmgard* und *Werner Endres:* Freising. Trinkgefäße, Krüge in Raerener Art, konische Gefäße, Teller, Brennhilfsmittel. Ebendort 98–113, Kat.-Nr. 189–216.

Herbert Hagn und *Erwin Neumair:* Nachweis einer Steinzeug-Produktion in Freising im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Amperland 26 (1990) 406–413, 10 Abb.

Herbert Hagn und *Erwin Neumair:* Freising. Fundbericht. In: Altbayerische Töpfer. Keramikfunde vom 15. bis 19. Jahrhundert. Ausstellungskataloge Prähistorische Staatssammlung 18 (1990) 88f.

Mike Wald: HR Steins Cataloged and Photographed. Stein Collectors International (Kingston, N.J.) (1979) 1–114, 217 Abb.

Mike Wald: A New Theory on HR Steins. Prosit. Stein Collectors International 100 (1990) 2048–2051, 18 Abb.

Anmerkungen:

[1] *Hagn* und *Neumair* 1990.

[2] *I.* und *W. Endres* 1990, S. 90–92.

[3] Zur bisherigen Problematik der HR-Marke siehe *I.* und *W. Endres* 1990, S. 92f. – Wald (1979) veröffentlichte eine katalogartige Zusammenstellung aller ihm bekannten HR-gemarkten Krüge. Dieses Büchlein ist teilweise eine große Hilfe, teilweise enthält es eine Reihe von Irrtümern. Die 1990 geäußerte Ansicht, die HR-Firma hätte nicht selbst produziert, sondern durch andere Firmen produzieren lassen, wird durch die neuen Bodenfunde in allen Punkten widerlegt.

[4] Kat.-Nr. 201 in *Hagn* und *Endres* 1990.

[5] Elfenbeinsteinzeug wurde ab 1882 von der Firma Merkelbach & Wick im Westerwald entwickelt (*I.* u. *W. Endres* 1990, S. 93). Es liegen wohl Bleiglasuren vor (fernmündliche Mitteilung von Herrn Dr. W. Endres). Frau Irmgard und Herrn Dr. W. Endres, Regensburg, sind wir für zahlreiche wertvolle Hinweise zu größtem Dank verpflichtet. Beiden verdanken wir auch eine Kopie der beiden Schriften von M. Wald (1979, 1990).

Anschriften der Verfasser:
Prof. Dr. Herbert Hagn, Institut für Paläontologie und historische Geologie der Universität München, Richard-Wagner-Straße 10, 8000 München 2
Erwin Neumair, Kreisheimatpfleger, Ganzenmüllerstraße 25 A, 8050 Freising

Wallfahrtsmedaillen und christliche Amulette aus dem Pfisterbach in München

Von Prof. Dr. Herbert Hagn

Im Zuge von Umbaumaßnahmen im Bereich der Alten Münze wurden auch Sedimente des Pfisterbachs, eines alten Stadtbachs, ausgebaggert. Der Aushub, der zahlreiche Lastwägen füllte, wurde in die Kiesgrube Glück nahe Neuried gebracht, wo er im Auftrag des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege vom Verfasser und seinen Helfern in den Monaten Mai bis Oktober 1988 näher untersucht wurde. An den Arbeiten im Gelände beteiligten sich dankenswerterweise die Herren G. Fuchs und P. Veit sowie die Dipl.-Geol. K. Burkhardt, R. Darga, K.-H. Kirsch, H. Korsitzke und W. Polz. Über die hierbei gemachten Funde wurde bereits in zwei Arbeiten (1989) kurz berichtet.

Erwartungsgemäß wurden keramische Reste (Irdenware, Fayence, Steinzeug, Steingut und Porzellan) in großen Mengen angetroffen. Groß war aber auch die Menge an nichtkeramischen Begleitfunden, z. B. an Glas. Überraschenderweise zeigten sich Brocken eines verfestigten, eisenreichen Bachsediments reich an Funden aus Metall (Blei, Zinn, Kupfer, Messing, aber auch Silber). So konnten mit Hilfe eines geeigneten Aufschlußverfahrens (hydraulische Presse, mechanische und chemische Präparation) 420 Münzen gewonnen werden. Neben diesen Zeugen für Handel und Gewerbe wurde auch das Kapitel Kleidung, Tracht und Schmuck durch entsprechende Funde (Knöpfe, Gürtelschließen, Kettchen, Stecknadeln, Ösen, Ringe und dergleichen) belegt. Auch handwerkliche Tätigkeit im Bereich des Pfisterbachs konnte mehrfach nachgewiesen werden. Nahrungsabfälle wie Knochen und Zähne von Haus- und Wildtieren sowie zahlreiche Austern weisen auf das leibliche Wohl hin. Daß auch für das seelische Gleichgewicht

gesorgt war, beweisen die nicht seltenen stummen Zeugen ehemaliger Volksfrömmigkeit, über die in den folgenden Abschnitten berichtet werden soll.

Zeugen der Volksfrömmigkeit

Im Fundgut des Pfisterbachs wurden über 70 religiöse Kleinobjekte aus Metall entdeckt. Die meisten von ihnen können auf eine bestimmte Wallfahrt bezogen werden oder sind als christliche Amulette zu werten. Daneben wurden aber auch kleine Kreuze (u. a. aus Scheyern) und zinnerne Ringe mit religiösen Emblemen beobachtet. Allen diesen Gegenständen der Volksfrömmigkeit im weitesten Sinn ist gemeinsam, daß sie aus wohlfeilen Materialien (Blei, Zinn, Kupferlegierungen) hergestellt wurden. Edelmetalle fehlen vollkommen. Es liegen demnach Überreste einer früheren Massenproduktion vor, die aber dennoch häufig durch die Schönheit ihrer Ausführung bestechen. Nicht selten nämlich waren an der Herstellung der Gußformen und Prägestöcke begabte Künstler beteiligt wie z. B. Vater und Sohn Seel in Salzburg.[1] Diese Miniaturbildnisse können daher auch kunstgeschichtliches Interesse beanspruchen.

Auf die menschlichen Gründe, die Anlaß zu einer Wallfahrt geben bzw. gaben, sei hier nicht näher eingegangen. Bitte, Buße, Ablaß und Dank sind wohl die wichtigsten Motive. Im Früh- und Hochmittelalter waren es nur wenige Gnadenstätten wie Rom, Jerusalem und Santiago de Compostela, die von Pilgern in großer Zahl aufgesucht wurden. Im späten Mittelalter kamen immer neue Wallfahrtsorte hinzu. Diese Entwicklung erreichte im 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt, während gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der Aufklärung ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen war. Die Blütezeit der barocken Wallfahrt wurde vor allem durch die neu belebte Marienverehrung bedingt, die von kirchlichen Kreisen im Zeichen der Gegenreformation sehr gefördert wurde. Daß die Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts dem Wallfahrtswesen tiefe Wunden schlug, braucht hier nicht näher erörtert zu werden.

Ursprünglich trug der Wallfahrer Pilgerzeichen mit sich, die er an Hut oder Kleidung befestigte. Sie gewährten ihm einen gewissen Schutz und wohl auch so manche Vergünstigung wie z. B. Essen und Schlafen in einem Hospiz. Ab der Neuzeit hat man es wohl überwiegend mit Wallfahrtsandenken zu tun, die häufig am Hals getragen wurden und daher eher als Anhänger zu bezeichnen sind. Für sie hat sich auch wegen ihrer Münzähnlichkeit der Ausdruck Medaille eingebürgert.[2] Derartige Metallplättchen vermittelten dem Wallfahrer das Gefühl, ein Stück Sacrum von der heiligen Stätte mit nach Hause zu nehmen. Sie wurden gewöhnlich, wenigstens für einige Zeit, hoch in Ehren gehalten und dienten nicht selten sogar als Grabbeigabe.[3] Zu Lebzeiten galten sie als Schutz für Haus und Hof.

Die Pilgerzeichen der früheren Jahrhunderte wurden ausnahmslos gegossen. Ab der Neuzeit kamen für ihre Herstellung überwiegend Prägeverfahren (erst Taschen-, dann Spindelpresse[4]) in Anwendung. Allerdings wurden Gittergüsse noch bis in das 18. Jahrhundert hinein angefertigt. Die Verwendung von unedlen Metallen (ab der Neuzeit auch Kupfer und Messing) erlaubte eine billige Produktion von Wallfahrtsmedaillen in ungeheuren Mengen.[5] Davon profitierte natürlich auch der Devotionalienhandel. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß Wallfahrtsmedaillen der Propaganda für eine neu aufstrebende Gnadenstätte dienten.

Nicht wenige Medaillen sind zwar an keine bestimmte Wallfahrt gebunden, weisen aber Text- und Bildinhalte auf, die ihnen einen apotropäischen Charakter verleihen. In seltenen Fällen kommt auch der Form dieser Metallanhänger eine besondere Bedeutung zu wie z. B. bei den Ulrichskreuzen. Sie waren zum Schutz gegen körperliche Leiden und sogar gegen den Tod bestimmt oder sie dienten durch Beschwörungsformeln der Abwehr geistig-seelischer Gefahren. Zur ersteren Kategorie sind die Pestamulette zu rechnen, während die Benediktus-Medaillen vor allem den Teufel fernhalten sollten. Allerdings werden in diesen Bereichen mannigfache Überschneidungen sichtbar. Das Fundmaterial aus dem Pfisterbach liefert hierzu einige sehr treffende Beispiele.

Den Abschluß der vorliegenden Betrachtung bildet die Beschreibung eines modernen Amuletts aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, das Elemente der Volksmedizin mit christlichen Aspekten verbindet. Es zeigt die Kontinuität bestimmter Geisteshaltungen an, die noch bis in unsere Tage hinein wirksam sind.

Dettelbach am Main

Die vorliegende, im oberen Teil etwas verbogene Plakette ist 6,3 cm hoch und 4,3 cm breit. Sie liegt als einseitiger Guß aus Zinn vor, dem möglicherweise etwas Blei beige-

Abb. 1: Plakette von Dettelbach am Main, datiert 1507.

mengt wurde. Der rechteckige Rahmen trägt von rechts oben nach links oben folgende Umschrift in gotischen Minuskeln: »Unser liebe Fraw zu Detelbach .1.5.0.7.« In der Mitte ist das Gnadenbild von Dettelbach, eine spätgotische Pietà, zu erkennen. Darüber thront ein durchbrochen gearbeiteter Ziergiebel mit Maßwerk und Krabben, der von zwei fialenartigen Türmchen mit Andeutung einer Kreuzblume gesäumt wird (Abb. 1).
Am Anfang der Wallfahrt zu »Maria im Sand« bei Kitzingen, wie sie heute genannt wird, stand eine ganz und gar nicht gottgefällige Kirchweih-Schlägerei. Dabei wurde ein gewisser Nikolaus Lemmer oder Lemmerer arg zugerichtet. Ein längeres Krankenlager war die Folge. Ein Traumgesicht riet ihm, nach Dettelbach zu pilgern und vor einer aus Holz geschnitzten und am Rande eines Weinbergs aufgestellten Pietà eine Kerze zu entzünden. Er tat dies und ward gesund. Auf dieses erste Wunder erfolgten weitere Gebetserhörungen, die den Magistrat veranlaßten, nach einem hölzernen Vorläuferbau im Jahre 1506 eine Steinkapelle mit drei Altären zu errichten. Kein Geringerer als Tilman Riemenschneider steuerte ein Tympanon für das Portal mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts bei. Im 17. Jahrhundert förderte der Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn die Wallfahrt von Dettelbach im Zuge der Gegenreformation nach allen Kräften. Er ließ 1608 mit dem Bau der heutigen Kirche beginnen, die 1613 eingeweiht werden konnte.[6]
Es erstaunt zunächst, daß bereits 1507, ein Jahr nach der Errichtung der Kapelle, eine Plakette geprägt wurde, die noch alle Stilelemente der Spätgotik erkennen läßt. Dies scheint jedoch nicht ungewöhnlich zu sein, da auch von Altötting zwei Medaillen aus dem Jahr 1490, also ein Jahr nach dem ersten Wunder (1489) vorliegen.[7] Hier ist wohl das Bestreben erkennbar, so schnell wie möglich für die neue Wallfahrt zu werben.

Altötting

Eine ovale, sehr dünne, beidseitig geprägte Medaille läßt sich auf diese berühmte marianische Gnadenstätte beziehen. Sie besteht aus einer messingähnlichen Kupferlegierung. Ihre Erhaltung läßt etwas zu wünschen übrig, da sie einmal randlich etwas verbogen ist und zum anderen stellenweise einen schwarzen, in Säuren unlöslichen

Abb. 3: Gitterguß mit den drei Hostien von Andechs.

Belag aufweist. Ihre Höhe beträgt 3,8 cm, ihre Breite mißt 3,2 cm. Sie läßt am oberen Rand eine Durchbohrung erkennen. Der Außenrand ist mit einem schmalen eierstabartigen Dekor versehen. Darunter folgt ein breiter Kranz aus Blütenranken mit Rosetten. (Die Rose ist das Sinnbild Mariens.) Auf der Vorderseite der Medaille (Avers) ist das Gnadenbild von Altötting (Maria mit Krone, Jesuskind und Zepter) angebracht. Die Umschrift lautet: »BEATA MARIA OETHINENSIS«. Das G fehlt. Die Rückseite (Revers) zeigt die Heilige Kapelle von der Langseite. Darüber steht: »SACRA CAPELLA«. Unter dem Gebäude ist die Marke PS sichtbar (Abb. 2).
Die Medaille wurde lose im Aushub des Pfisterbachs gefunden. Für ihre Datierung ist die Marke PS wichtig, da sie auf Peter oder Paul Seel hindeutet, die im 17. Jahrhundert in Salzburg als Stempelschneider tätig waren.[8] Im einschlägigen Schrifttum wurden entsprechende oder zumindest ähnliche Medaillen aus den Jahren 1655 bzw. 1658 beschrieben.[9] In diesem Zusammenhang seien auch die im Stadtmuseum Deggendorf aufbewahrten Rosen-

Abb. 2: Doppelseitig geprägte Medaille von Altötting. Auf der Vorderseite das Gnadenbild, auf der Rückseite die Heilige Kapelle.

Abb. 4: Beidseitig ausgeführter Gitterguß. Vorderseite der Medaille mit dem Heiland in der Wies.

Abb. 5: Rückseite der in Gitterguß gearbeiteten Medaille mit der Mater dolorosa.

kranzanhänger und Medaillen mit der Umschrift »BEATA MARIA OETINGENSIS« bzw. »OETHINGENSI« aus dem frühen 18. Jahrhundert erwähnt.[10] Die vorliegende Medaille dürfte daher in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts zu stellen sein.

Da das erste Wunder 1489 geschah, konnte Altötting im vorigen Jahr auf ein 500jähriges Bestehen der Wallfahrt zurückblicken. Es sei noch nachgetragen, daß aus dem Pfisterbach auch ein kleiner aus Zinn gefertigter Ring vorliegt, der das Gnadenbild von Altötting trägt.

Der Vollständigkeit halber sei ferner eine gleichfalls ovale Medaille angeführt, deren Maße mit den oben angegebenen fast vollständig übereinstimmen. Auf der Vorderseite ist eine Rosenkranzmadonna abgebildet, die von der Umschrift: »REGINA SACRATIS.ROSA« begleitet wird. Sie zeigt daher gleichfalls ein marianisches Motiv. Auf dem Revers ist der hl. Benedikt mit dem Benediktusschild zu Füßen und einem weiteren Schild abgebildet, der sehr wahrscheinlich den Zacharias-Segen enthält. Die ziemlich schlecht erhaltene Medaille muß wohl mit einer anderen Wallfahrt in Verbindung gebracht werden.

Andechs

Ein 3 cm breiter, mit Ösen 3,6 cm messender Gitterguß aus einer Blei-Zinn-Legierung trägt auf dem äußeren Rahmen die Umschrift: ».G PERG ANDEX IN OBERBAIRHEN«. Der geringfügige Textverlust liegt im Bereich einer Öse. Die Umschrift wird von Perlkreisen gesäumt. In der Mitte beobachtet man drei zusammenhängende Scheiben, die leistenartig eingefaßt und wiederum mit Perlkreisen verziert sind. Die obere Scheibe zeigt Jesus am Kreuz. Auf der rechten unteren Scheibe ist das Segenszeichen IHS angebracht, das von einem Omega bekrönt wird. Das linke untere Feld läßt hingegen einen Finger erkennen. Als unterer Abschluß dient ein Wappenschild mit Adler (Abb. 3). Die drei Scheiben versinnbildlichen die drei Hostien aus dem Reliquienschatz von Andechs und nehmen auf die beiden Hostienwunder Bezug.[10a]

Der Besuch des Heiligen Bergs stellt eigentlich eine »kombinierte« Wallfahrt dar. Am Anfang standen der hl. Rasso, der in Grafrath verehrt wird, sowie die Grafen von Andechs. Die von ihnen gesammelten Heiltümer (drei Hostien, Kreuzreliquien) gelangten gegen Ende des 14. Jahrhunderts für eine gewisse Zeit nach München und wurden dort 1392 öffentlich verehrt. Papst Bonifaz IX. gewährte den Wallfahrern, die aus allen Richtungen in großer Zahl nach München strömten, einen Jubiläumsablaß. Später wurden die Heiltümer wieder nach Andechs gebracht und der Obhut von Tegernseer Benediktinermönchen anvertraut, die 1455 ein neu erbautes Kloster beziehen konnten. Ab etwa 1500 kam die Marienverehrung hinzu, die ihren Höhepunkt im 17. Jahrhundert erlebte.[11]

Der Name »Heiliger Berg« stammt aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts und wurde vom bayerischen Herzog geprägt. Die Schreibweise »Andex« ist aus dem Jahre 1715 belegt.[12] Neben der vorliegenden Medaille wurden Reste weiterer Stücke gefunden, die mit Münzen aus dem 17. Jahrhundert und aus dem Jahr 1703 vergesellschaftet waren. Als Entstehungszeit der Andechser Gittergüsse kommt daher die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts sowie das frühe 18. Jahrhundert in Betracht.

Das Zeichen IHS wird und wurde landläufig als »Jesus, Heiland, Seligmacher« gedeutet. Es ist das »Markenzeichen« der Jesuiten, das sie im Zuge der Gegenreformation populär machten. Eine andere Deutung lautet: »In hoc signo« vinces (»In diesem Zeichen wirst du siegen«). Sie bezieht sich auf Kaiser Konstantin und seinen Sieg an der Milvischen Brücke im Jahre 312. Auf weitere, gelehrtere Interpretationen braucht hier nicht eingegangen werden.[13] Das Omega bedeutet soviel wie »Ende« und weist auf Christus als das Endziel aller Entwicklung hin.

Aus dem Fundgut des Pfisterbachs liegen darüber hinaus zwei Ringe vor, die gleichfalls mit dem IHS geschmückt sind. Der eine davon läßt auf beiden Seiten des Mittelstücks je eine lebensbaumartige Darstellung erkennen. Der zweite Ring weist hingegen eine Leiste mit einem eingetieften IHS auf. Er diente daher wohl als Siegelring (Petschaft).

Die Wies bei Steingaden

Ein beidseitig ausgeführter Gitterguß mit den Maßen 4 × 3,5 cm besteht wiederum aus einer Blei-Zinn-Legierung. Die Öse am oberen Rand ist abgebrochen. Das zentrale Feld wird von einem durchbrochen gearbeiteten Zierrand umgeben, der »Knotenkreuze« erkennen läßt, die mit einem noch nicht gedeuteten Dekor abwechseln. Das Gnadenbild zeigt den Heiland an einer niedrigen Martersäule. Sein Haupt wird von einem Strahlenkranz umgeben. Von den nicht dargestellten Oberarmschellen verlaufen zwei Ketten schräg nach oben. Der Lendenschurz ist deutlich geknotet.[14] Die Umschrift lautet: »GNADN.R. IESV AVF D.W« (Abb. 4). Auf dem Revers ist eine schmerzhafte Muttergottes mit ihrem toten Sohn auf dem Schoß abgebildet. Sie trägt einen Nimbus, in dessen Mitte ein Kreuz und zu beiden Seiten je ein gegabelter Sproß (?) zu erkennen sind. Die Umschrift lautet »MATER DOLORSA« (sic!) (Abb. 5). Von derselben Medaille liegt noch ein weiteres Stück vor. Außerdem wurde das Bild des gegeißelten Heilands noch auf sechs weiteren Metallgegenständen aus dem Pfisterbach angetroffen.

Wichtige Daten dieser doch recht jungen Wallfahrt sind: Im Jahre 1730 wurde in Steingaden eine aus alten Holzteilen zusammengefügte Statue während der Karfreitagsprozession mitgeführt, die zunächst noch wenig Anklang fand. 1738 erfolgte das »Tränenwunder«. Acht Jahre später wurde der Grundstein zur heutigen Wieskirche gelegt, an deren Ausgestaltung Dominikus Zimmermann einen wesentlichen Anteil hatte.[15]

Die vorliegende Medaille beweist, daß Gittergüsse aus Blei-Zinn-Legierungen auch noch nach der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts hergestellt wurden. Sie unterscheiden sich von den älteren Güssen allerdings durch die beidseitige Bildgestaltung.

Absam bei Hall in Tirol

Es liegt eine runde Medaille aus einer Blei-Zinn-Legierung vor, die in der Mitte eine Durchbohrung aufweist. Ihr Durchmesser beträgt nur 2,6 cm. Auf der Vorderseite ist das nach links geneigte Haupt Mariens zu erkennen, das von einem rechteckigen Rahmen eingeschlossen wird, dessen Außenrand kettenartig verziert erscheint. Die Umschrift lautet: »MAR. ORA PRO NOBIS«. Auf der Rückseite der Medaille ist ein längerer Text angebracht, der auf den Beginn der Wallfahrt hinweist. Er lautet: »MARIA IN DEM FENSTERGLAS WELCHE ZU ABSAM NECHST HALL IN TYROL IN DER KIRCH OEFFENTL.VEREHRT WIRD VON 7 MAERZ 1797« (Abb. 6).

Alten Berichten zufolge[16] erschien die Muttergottes am 17. Januar 1797 im Haus Nr. 85 des ehemaligen Bauern Johann Buecher in einer Fensterscheibe der Stube. Angeblich hatte der Bauer verboten, in seinem Haus zu beten. Es wurde daraufhin eine Kommission von Sachverständigen einberufen, der der Kunstmaler Joseph Schöpf, der ehemalige Jesuitenprofessor Franz Zallinger sowie der Chemieprofessor M. Schöpfer angehörten. Die Genannten befanden zwar, daß kein Wunder vorläge, da sich auf der Fensterscheibe ursprünglich ein inzwischen verblaßtes Marienbild befunden habe. Diesem Urteil wurde indes kein Gehör geschenkt und die Wallfahrt dennoch etabliert.

Das Gnadenbild von Absam wird seither in der Pfarrkirche verehrt. Es fand sogar in der Hinterglasmalerei Berücksichtigung.[17]

Da Tirol von Ende 1805 bis 1814 unter bayerischer Verwaltung stand und das Unterinntal 1809 wiederholt unter Deroy und Wrede von bayerischen Truppen besetzt war, könnte die vorliegende Medaille durch einen Beamten oder Soldaten nach München gebracht worden sein.

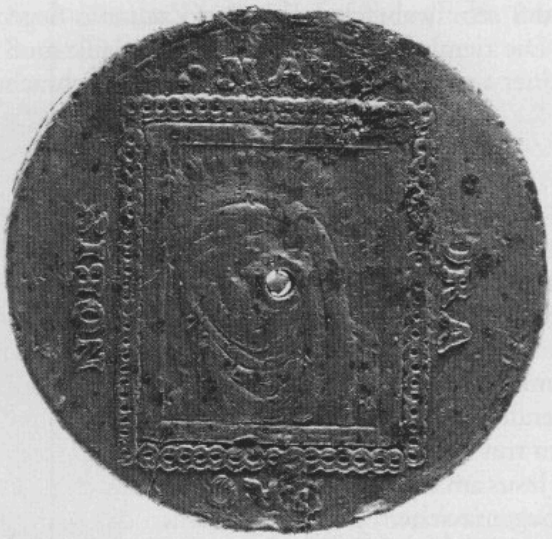

Abb. 6: Medaille von Absam in Tirol. Links die Rückseite mit Beschriftung, rechts Vorderseite der Medaille mit Gnadenbild.

Abb. 7: Achteckige Benediktus-Medaille.

Eine ähnliche Medaille wurde unlängst[18] vom Bergbauernhof Untererlbach, Gde. Alpbach, in Nordtirol beschrieben. Sie besteht allerdings aus Buntmetall, ist rundoval und besitzt eine randliche Öse. Sie stellt daher eine Variante zu unserem Stück dar.

Benediktus-Medaillen

Als erstes Beispiel mag eine achteckige Medaille mit einer etwas randlich verlagerten Durchbohrung dienen. Sie ist 2,9 cm hoch und besteht aus einer messingähnlichen Kupferlegierung, die an der Oberfläche stellenweise schwarze, unlösliche Beläge aufweist. Die Medaille ist mit einer Kerbleiste verziert. Unter dem Loch ist ein IHS zu erkennen. Von rechts oben nach links oben verläuft eine Reihe von Buchstaben, die durch Punkte voneinander getrennt werden. Die Reihenfolge ist: »V.R.S.N.S. M.V.S.M.Q.L.I.V.B.«. Auf dem Längsbalken des Kreuzes sind die Buchstaben CSSML angebracht. Der Querbalken trägt hingegen die Buchstaben NDSMD. In den vier Zwickeln des Kreuzes beobachtet man ferner die

Abb. 8: Ovale Benediktus-Medaille.

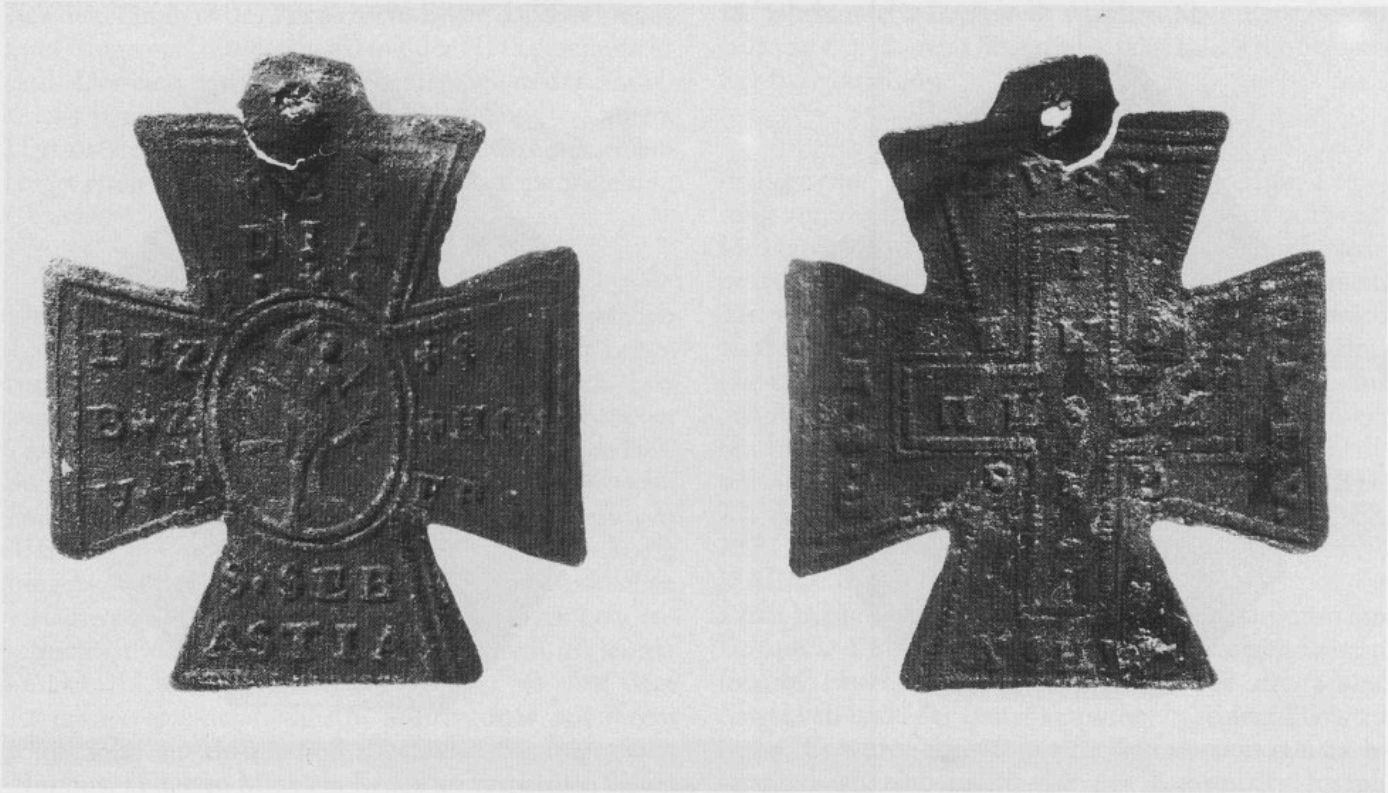

Abb. 9: Pestamulett in Form eines Ulrichskreuzes.

Buchstaben CSPB.[19] Der Dekor im Bereich des Kreuzes ist perlstabartig. Auf der Rückseite ist der hl. Benedikt mit Kreuzstab und der Umschrift »Crux S.P.Benedicti« abgebildet (Abb. 7).

Die vorliegende Medaille wurde zusammen mit einer Münze aus dem Jahr 1704 gefunden. Achteckige Medaillen gehören wohl zum älteren Fundgut. Benediktus-Medaillen wurden seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in großen Mengen hergestellt. Eine zweite Medaille ist kleiner und besitzt eine ovale Form (Höhe mit Öse 1,9 cm). Sie besteht aus Messing und weist gegenüber der achteckigen Medaille keine Besonderheiten auf. Infolge ihrer besseren Erhaltung ist allerdings das Regelbuch des hl. Benedikt deutlicher zu erkennen. Außerdem wurde ein falscher Genitiv gewählt (Benedicte statt Benedicti) (Abb. 8).

Benediktus-Medaillen gehören zu den häufigeren Funden. Auf ihre lange Geschichte kann hier nicht näher eingegangen werden.[20] Sie nahmen wohl vom Kloster Metten bei Straubing ihren Ausgang. Sie tragen wegen ihrer Beschwörungsformel wider den Teufel einen eindeutig apotropäischen Charakter und gestatteten einen kirchlich genehmigten »Privatexorzismus«. Ihre Anwendungsbereiche waren geradezu universal. Man trug sie auf der Brust, legte sie in Wasser für das Vieh, nagelte sie an die Stalltüren usw. Aus dem Jahre 1861 stammt eine Aufzählung der wunderbaren Wirkungen der Benediktus-Medaille. So wurde festgestellt, »daß sie alle Zaubereien abwehrt, Tiere von Seuchen befreit, Gift zerstört, von Pest, Steinleiden, Seitenstechen, Fallsucht, Blutspeien heilt, vor Feuer und Blitz schützt, Frauen zur leichten Entbindung verhilft, und alle Einwirkungen des Teufels entkräftigt«.[21]

Pestamulett

Die vorliegende Medaille weicht durch ihre Kreuzform von den bisher beschriebenen ab. Ihrer Form nach stellt sie ein Ulrichskreuz dar, das durch seine nach außen verbreiterten Kreuzsegmente gekennzeichnet ist.

Die Höhe des Kreuzes beträgt mit Öse 2,4 cm. Es besteht aus Messing, das eine dunkle Patina angesetzt hat. In einem ovalen Mittelschild ist der hl. Sebastian abgebildet. Sein Körper ist geneigt, sein rechter Arm zum Himmel erhoben, sein linker Arm ist auf einen Ast gestützt. Von beiden Seiten schwirren Pfeile heran. Im unteren Kreuzsegment wird der hl. Sebastian angerufen: »S.SEBASTIA«. In den drei übrigen Sedmenten wurde der Zacharias-Segen angebracht, der mit den Buchstaben ZDIA beginnt. Auf dem Revers beobachtet man, allerdings kopfstehend, das Benediktus-Kreuz mit allen bereits erklärten Zeichen (Abb. 9).

Im Fundgut des Pfisterbachs wurden noch drei weitere Ulrichskreuze entdeckt, die teilweise das Benediktuskreuz, mit und ohne den Zacharias-Segen, erkennen lassen. Ihre Erhaltung ist allerdings zu schlecht, um auf sie näher einzugehen.

Das vorliegende Stück weist eine Kombination verschiedener apotropäischer Merkmale auf. Da wäre zunächst das Kreuz des hl. Ulrich, eines vielseitigen Volksheiligen, der zu einem ausgedehnten Brauchtum Anlaß gab. Er gilt als Wetterherr, zugleich aber auch als Mäuse- und Pestpatron.[22] Sein Kreuz wird als Siegeskreuz über die Ungarn in der Schlacht bei Augsburg im Jahre 955 gedeutet.

Sodann war der hl. Sebastian zusammen mit dem hl. Rochus ein beliebter Pestpatron. Die aus dem Hinterhalt heranschwirrenden Pfeile versinnbildlichen das heimtückische Ausbrechen dieser tödlichen Krankheit.[23]

Schließlich war der Zacharias-Segen ein »starkes Gebet« wider die Pest. Es ist ein vielzeiliges lateinisches Bittgebet, das dem Papst Zacharias (741–752) zugeschrieben wird.[24] Es wurde beim Konzil von Trient 1546 wiederent-

deckt, als eine pestartige Krankheit ausbrach. Seither gehört es wie der Benediktus-Segen zu den häufigen Bestandteilen christlicher Amulette. Die einzelnen Buchstaben sind dem Anfangswort eines jeden Satzes entnommen (z. B. Z = Zelus domus tuae liberet me. D = Deus, Deus meus expelle pestem a me et a loco isto et libera me).
Der Umstand, daß auf der Rückseite auch noch der Benediktus-Segen angebracht war, macht das vorliegende Stück zu einem Pestamulett par excellence.

Kupferamulett aus Frankreich

Zum Abschluß unserer Betrachtungen sei ein achteckiges, teilweise durchbrochenes Amulett aus Kupfer vorgestellt, das mit zwei Ösen zum Festbinden an einen Körperteil versehen ist. Seine Höhe (mit Ösen) beträgt 4,8 cm, seine Breite mißt 4 cm. In der Mitte beobachtet man auf beiden Seiten eine aufgeklebte achteckige Platte mit dem Schweißtuch Christi, das von einem Lorbeerkranz umgeben ist. Sie wird von einer Umschrift in französischer Sprache gerahmt, die infolge stellenweiser Korrosion nicht mehr vollständig lesbar ist. Immerhin konnten die Worte »MEDAILLE ELECTROMEDICALE... OSSELIN« entziffert werden. Das nach außen folgende Feld weist wohl nachträglich angebrachte Aussparungen auf und läßt das Wort »DEPOSÉ« erkennen. Auf dem äußeren Rahmen finden sich die Worte: »GUER . . LES DOULEURS ET LES RHUMATISMES PURIFIE LE SANG«. Die Medaille verspricht daher Hilfe bei Schmerzen und bei Rheumatismus sowie gibt vor, das Blut zu reinigen (Abb. 10).
Derartige Medaillen (»Armaturen«) wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Rahmen der Metallotherapie, einem Randgebiet der Medizin, verwendet.[25] Sie gehen auf den Pariser Arzt Burcq zurück,[26] der ihre nicht unumstrittene Verwendung propagierte. Die Kombination eines in der Volksmedizin häufig verwendeten Metalls wie Kupfer mit einem christlichen Emblem vermittelt einen Übergang zu den bereits beschriebenen Amuletten. Die Heilkraft, die man dem Kupfer, dem »aes cyprium« auch heute noch zuschreibt, mag auch darin begründet liegen, daß dieses halbedle Metall der Göttin Aphrodite heilig war. Ihr zypriotischer Name war Kypris und auf dem Umweg über das lateinische cuprum entstand das »deutsche« Wort Kupfer.
In den vorliegenden Ausführungen wurden Funde aus vier Jahrhunderten vorgestellt. Es erhebt sich natürlich die Frage, aus welchen Gründen die einzelnen Medaillen in den Pfisterbach gelangten. In dem einen oder anderen Fall mag es Unachtsamkeit gewesen sein, so daß diese Kleinobjekte zusammen mit dem Hausmüll »entsorgt« wurden. Vielleicht war man aber auch des einen oder anderen Stücks überdrüssig, weil es die Erwartungen, die man mit ihm verband, nicht erfüllen konnte. In jedem Fall ist jedes einzelne Stück ein wertvoller Zeuge einer Alltagskultur, zu der auch das Kapitel Volksfrömmigkeit mit der erbetenen Hilfe in verschiedenen Nöten des Leibes und der Seele gehört.

Bibliographie:

Marie Andree-Eysn: Volkskundliches. Aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910, XIV + 274 S., 1 Titelbild, 225 Abb.

Peter Assion: Sebastian. In: Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. 8, Freiburg i. Br. 1990, S. 318–324, 4 Abb.

Robert Bauer: Die bayerische Wallfahrt Altötting. München 1970, 71 S., 108 Abb.

J. P. Beierlein: Münzen bayerischer Klöster, Wallfahrtsorte und anderer geistlicher Institute. OA 17 (1857) 39–112, Taf. 1–2.

Anselm Bilgri, Odilo Lechner und *Josef Othmar Zöller* mit Fotos von Florian Werner: Andechs. Die Geheimnisse des Heiligen Berges. Würzburg 1989, 84 S., zahlr. farb. Abb.

Albert Eulenburg (Hrsg.): Metalloskopie und Metallotherapie. In: Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunde. Medicinisch-chirurgisches Handwörterbuch für praktische Ärzte. Bd. 13 (Melisse – Narcein), Wien und Leipzig 1888, S. 52–60.

Thomas Finkenstaedt: Ein echter Wiesheiland? Volkskunst 2 (1979) 153–159, 9 Abb.

Joseph M. Friesenegger: Die Ulrichskreuze mit besonderer Berücksichtigung ihres religiösen Brauchtums. Augsburg 1937, S. 1–127, 25 Abb., Taf. 1–20.

M. Göbel: Dettelbach am Main. Ein Schatzkästlein unter den fränkischen Kleinstädten. Würzburg 1926, 80 S., zahlr. Abb.

Herbert Hagn: Stadtarchäologie in München: Die Funde aus dem Pfisterbach. Das archäologische Jahr in Bayern 1988 (1989) 163–168, Abb: 126–127.

Herbert Hagn: Stadtarchäologie in München: Die Funde aus dem Pfisterbach. Volkskunst 12 (1989) 52–55, 6 Abb.

Susanne Hansen (Hrsg.): Die deutschen Wallfahrtsorte. Ein Kunst- und Kulturführer zu über 1000 Gnadenstätten. Augsburg 1990, 908 S., zahlr. Abb.

Dietrich Höllhuber und *Wolfgang Kaul:* Wallfahrt und Volksfrömmigkeit in Bayern. Nürnberg 1987, 287 S., 113 farb. Abb.

Fritz Meingast: Marienwallfahrten in Bayern und Österreich. München 1979, 268 S., zahlr. Abb.

Irene Mittermeier: Anmerkungen zu barockem Beigabenbrauch im Spiegel der Bestattungen aus dem Domhof zu Passau, Ndb. In: Ausgrabungen und Funde in Altbayern 1987/88, Katalog Gäubodenmuseum Straubing 13 (1988) 99–102, 3 Abb.

Manfred Mittermeier: Ein Altöttinger Pilgerzeichen aus Deggendorf. In: Deggendorf – Altötting. »Archäologie einer Wallfahrt«. Kataloge Stadtmuseum Deggendorf 7 (1990) 7–40, zahlr. Abb.

Hanns Otto Münsterer: Amulettkreuze und Kreuzamulette. Regensburg 1983, 243 S., 71 Photos und zahlr. Abb. i. Text.

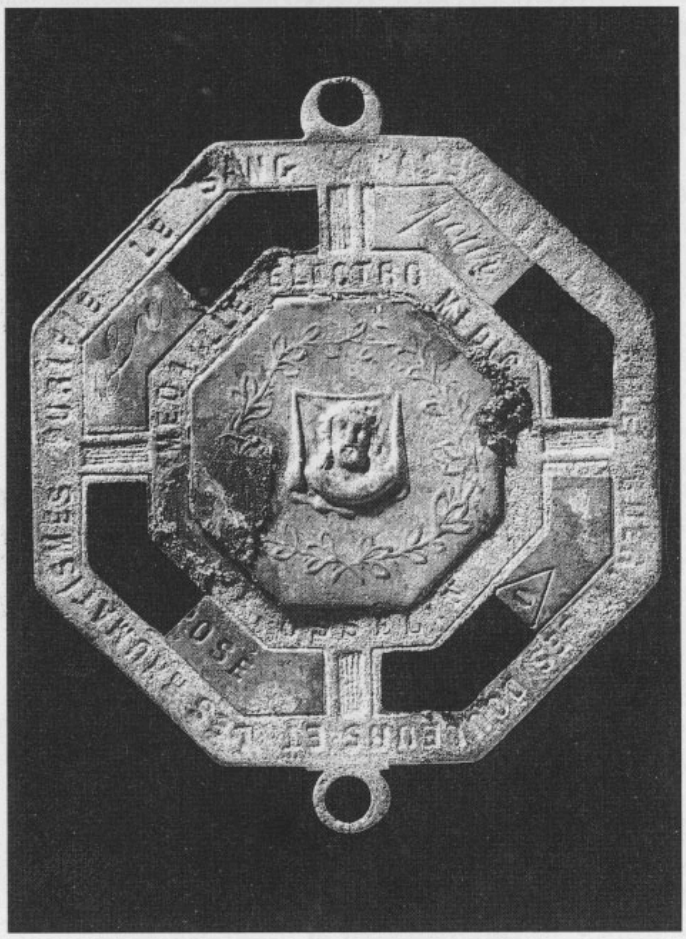

Abb. 10: Kupferamulett aus Frankreich.

Friedrich Och: Münzen bayerischer Klöster, Kirchen, Wallfahrtsorte und anderer geistlicher Institute. Als Fortsetzung von Beierleins Werk. Oberbayer. Archiv vaterländ. Geschichte 50 (1897) 131–230, 2 Taf.

Birgitta Petschek-Sommer: Wallfahrtsandenken aus Altötting in der Sammlung des Stadtmuseums Deggendorf. In: Deggendorf – Altötting. »Archäologie einer Wallfahrt«. Kataloge Stadtmuseum Deggendorf 7 (1990) 41–68, zahlr. Abb.

Michaela Reichel: Keramikfunde aus dem Bergbauernhof Untererlbach, Gde. Alpbach, Nordtirol. In: Das alte Hafnerhandwerk im Lande Tirol. Innsbruck 1990, S. 75–81, 118–121, 156, 164–165, zahlr. Abb.

Karlheinz Röder (mit Bildern von Klaus Röder): Meditation in der Wies. Thematik der Bildnisse. Augsburg 1986, 23 S., 17 farb. Abb.

Karl Roll: Die Medaillen-Stempel-Sammlung des Benediktiner-Stiftes St. Peter in Salzburg. München 1915, 97 S., Taf. 1-5 (= Sonderdruck aus den »Mitt. Ges. Salzburger Landeskunde« 54, Vereinsjahr 1914).

P. Expeditus Schmidt O. F. M.: Dettelbach und seine Wallfahrtskirche. In: Festschrift zur 450jähr. Stadt-Erhebung Dettelbach. Dettelbach 1934, S. 49–56.

Carl Joseph Steiner: Das Mineralreich nach seiner Stellung in Mythologie und Volksglauben, in Sitte und Sage, in Geschichte und Literatur, im Sprichwort und Volksfest. Gotha 1895, VIII + 142 S.

Peter Regalat Stolzissi: Die Stadt Hall in Tirol, der Salzberg im Hallthale, die Saline und der Bezirk Hall. Hall 1889, 148 S., 9 Abb.

Max Tauch: Das Zeichen IHS. Zu seiner Entstehung, Verbreitung, Interpretation und Verwendung. Volkskunst 12 (1989) 5–9, 8 Abb.

Anmerkungen:

[1] *Roll* 1915, 23. Peter (Vater) und Paul (Sohn) Seel waren im 17. Jahrhundert für das Benediktinerstift in Salzburg als Stempelschneider tätig. – Für wertvolle Literaturhinweise sei Herrn Dr. Baron L. Döry, Frankfurt a. M., herzlich gedankt.

[2] *Roll* 1915, 16–17.

[3] *I. Mittermeier* 1988, 99 usf. Funde vom Domhof in Passau.

[4] *Roll* 1915, 46.

[5] Vgl. hierzu *Bauer* 1970, 21–22; *Mittermeier* 1990, 13. Über den Vertrieb der Salzburger Medaillen berichtete *Roll* 1915, 84 usf.

[6] Die Angaben wurden den Arbeiten von *Göbel* (1926, 52–54), *Schmidt* (1934, 49–52), *Meingast* (1979, 209–210) und *Höllhuber* und *Kaul* (1987, 240) entnommen.

[7] *Bauer* 1970, 21–22; *Mittermeier* 1990, 10.

[8] *Roll* 1915, 23, 26, 47, Taf. 1. – Peter Seel war von 1632–1665, sein Sohn Paul von 1665–1695 tätig.

[9] *Och* 1897, Kat.-Nr. 16 auf S. 137. Medaille aus Silber; Hierzu *Beierlein* 1857, 41.

[10] *Petschek-Sommer* 1990, Kat.-Nr. 9a, 10 und 14.

[10a] Nach der »Chronik von Andechs« (aus dem im Lesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek in München aufliegendem Exemplar konnten weder Autor noch Jahreszahl ermittelt werden) erfolgte das erste Hostienwunder, als Papst Gregor I., der Große (590–604) eine Hostie konsekrierte und diese sich in Fleisch und Blut verwandelte. In diesem Zusammenhang wird von einem »blutigen Fingerglied« berichtet, das auf der Hostie sichtbar wurde. Diese und eine weitere Hostie wurden von Papst Benedikt VIII. dem Kaiser Heinrich II. geschenkt. Später kamen diese beiden Hostien von Bamberg nach München (S. 34–35). – Das zweite Hostienwunder geht auf Papst Leo IX., den Heiligen, zurück. Als er im Jahre 1051 eine Hostie konsekrierte, erschien das der Hostie aufgeprägte IHS blutrot und zeigte damit wiederum ihre Verwandlung in Fleisch und Blut an (S. 37). Auch diese Hostie gelangte über Bamberg nach Andechs. Da über die dritte Hostie keine näheren Angaben vorliegen, wurde sie auf der vorliegenden Medaille als Scheibe mit Jesus am Kreuz und damit als Allegorie des Altarsakraments dargestellt.

[11] Angaben nach *Meingast* (1979, 53–62) und *Bilgri* et al. 1989, vor allem S. 65.

[12] Das entsprechende Literaturzitat liegt augenblicklich nicht vor.

[13] *Tauch* 1989, 5–6.

[14] Zur Ikonographie des Heilandes in der Wies vgl. *Finkenstaedt* 1979, 153–154.

[15] Vgl. hierzu *Hansen* 1990, 739–743, ferner *Röder* 1986.

[16] *Stolzissi* 1889, 107.

[17] In einer Privatsammlung religiöser Kunst im Landkreis Fürstenfeldbruck.

[18] *Reichel* 1990, Kat.-Nr. 235.

[19] Die Buchstaben bedeuten: »Vade retro, satana; nunquam suade mihi vana. Sunt mala quae libas, ipse venena bibas« (Weiche zurück, Satan! Rate mir niemals Eitles. Es ist schlecht, was du ausschenkst. Trinke dein Gift selber). In einem kleinen Faltblatt der Fa. Carl Poellath in Schrobenhausen aus dem Jahr 1908 wurde diese Abwehrformel in folgende Verse gebracht: »Weiche Satan! Rate nimmer Mir der Sünde falschen Schimmer. Du kredenzest bösen Wein. Trinke selbst dein Gift hinein.« Diesen Hinweis verdankt der Verfasser Herrn B. Rödig, Schrobenhausen.
CSSML bedeutet: »Crux sacra sit mihi lux« (das heilige Kreuz sei mir Licht), NDSMD ist als »Non draco sit mihi dux« (Der Drache sei mein Führer nicht) aufzulösen. Man beachte den Gleichklang von lux, dux und crux.
CSPB endlich bedeutet: »Crux sancti patris Benedicti« (Das Kreuz des heiligen Vaters Benedictus).

[20] Vgl. hierzu *Roll* 1915, 18 usf.; *Münsterer* 1983, 170 usf.

[21] *Andree-Eysn* 1910, 126 (zitiert aus einer Schrift von *Prosper Gueranger* aus dem Jahre 1861).

[22] *Friesenegger* 1937, 95. Dem genannten Autor ist eine Monographie der Ulrichskreuze zu verdanken. Unser Stück gehört in seine Kategorie III B; es ist allerdings in diesem Werk nicht enthalten.

[23] Zur Ikonographie des hl. Sebastians in der christlichen Kunst vgl. *Assion* 1990, 322.

[24] Der volle Text des Zacharias-Segens in *Roll* 1915, 20–21, ferner in *Münsterer* 1983, 213–214. *Friesenegger* (1937, 81–83) lieferte eine deutsche Übersetzung.

[25] Frau Prof. Dr. Dr. Chr. Habrich vom Deutschen Medizinhistorischen Museum in Ingolstadt gab mir in ihrem Brief vom 25. 7. 1990 wertvolle Hinweise zum abgebildeten Stück und sandte mir Kopien aus der »Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunde« (Eulenburg 1888). – In einem Brief vom 21. 11. 1990 teilte Frau Dr. M.-V. Clin dem Verfasser mit, daß entsprechende Stücke im Musée d'Historie de la Médecine in Paris aufbewahrt werden.

[26] *Steiner* 1895, 39. – In einer französischen Publikation aus dem Jahre 1873 wird der Name des Pariser Arztes Burq geschrieben.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Herbert Hagn, Institut für Paläontologie und historische Geologie der Universität München, Richard-Wagner-Straße 10, 8000 München 2

Judaica Frisingensia

Spuren jüdischer Kultur und jüdischen Lebens im Freisinger Raum

Von Rudolf Goerge

Seit langer Zeit beschäftigt mich die Frage, ob es in Freising eine jüdische Gemeinde gegeben hat und ob überhaupt Zeugnisse jüdischen Lebens und Glaubens in der Bischofsstadt Freising und ihrem Umland zu finden sind. Dies ist nicht leicht zu beantworten, weil in Freising von der Existenz einer jüdischen Gemeinde – wie etwa in Regensburg, Straubing, Landshut oder München – nichts bekannt ist. Von einer in der neueren Literatur erwähnten Freisinger Judensiedlung, die schon 1170 gegründet worden sein soll, sind mir keine Nachweise bekannt.[1] Daß Juden seit dem Mittelalter in Freising gelebt haben, ist aber urkundlich nachgewiesen, auch wenn Bischof Hermann von Freising und das Domkapitel am 8. September 1413 die Entscheidung getroffen haben, man »soll keinem Juden erlauben, seine Wohnung oder Aufenthalt in Freysing zu haben«.[2] Erst seit dem 19. Jahrhundert haben wir genauere statistische Zahlen über Juden in Freising.[3] 1871 und 1880 lebten hier